

unbewegt und schutzlos lag er vor ihr, die Haut weiß wie Schnee, dann deckte sie ihn zu. Sie nahm sich die Ersatzdecke aus dem Schrank mit dem glatten Furnierholz und legte sich auf die andere Seite des Bettes.

Sie träumte von ihm. Wie so oft. Sie ging durch eine Wohnung, die ihr unbekannt war, aber sie wusste gleich, dass es seine war. Sie war ihr so vertraut. Schummrig beleuchtete Räume schlängelten sich umeinander, vollkommen leer bis auf die getrockneten Blumen, die von allen Decken hingen und ein mattes Licht verströmten. Schließlich fand sie sich in einem Bad wieder, in dessen Ecke ein Bett stand, umgeben von wächsernen Calla-Pflanzen. An der Decke schwebten nun Kerzen. Sie versuchte zu erkennen, wie sie befestigt waren, aber sie konnte keine Fäden erkennen. Sie schienen vollkommen frei im Raum zu schweben.

„Jana?“, hörte sie seine Stimme. „Bist du hier?“

Sie tastete sich durch einen verwinkelten Gang, und plötzlich standen sie voreinander in einem viel zu engen Flur, dessen Decke der Himmel war. Ein Wind kam auf, und sie spürte, dass sie einen breitkrepfigen Hut aufhatte. Sie hielt ihn fest, damit er ihr nicht davonwehte. Nur die Sterne schienen über ihnen, aber sie hätte auch in absoluter Schwärze erkannt, dass er es war.

Er lächelte sie an.

„Woher hast du gewusst, dass ich hier bin?“, fragte sie und spürte, dass sie sich nicht darüber freuen konnte.

„Es hat so weh getan“, antwortete er. Sein Lächeln schmolz zu einer Grimasse. Er streckte ihr seinen Arm hin. Sie nahm ihn sachte in die Hände und blickte auf das feine Geflecht aus Blutgefäßen und Sehnen. Das,

was sie für den Hemdärmel gehalten hatte, war seine Haut, die am Ellenbogen hing und sanft in der Brise flatterte. Und als sie ihm sagen wollte, dass sie einen Verband suchen würde, war er nicht mehr da, nur noch sein Arm lag in ihren Händen. Und auch die Wohnung war verschwunden, sie stand in völliger Leere.

Es war noch Nacht, aber der Beginn des Tages war schon zu erahnen. Der junge Mann atmete still und gleichmäßig, das Gesicht im Kissen verborgen. Sie roch ausgeschwitzten Alkohol und altes Nikotin.

Sie drückte sich hoch von der Matratze und zog sich an. Sie hielt die Schnalle ihres Gürtels fest, damit ihn das Klappern nicht aufweckte, dann schlich sie, die Schuhe noch in ihren Händen, hinaus.

Die Luft in der Straße war feucht. Das Hotel lag in der Nähe des Flusses, den er immer so

gemocht hatte. Sie folgte dem feinen Nebel, der von dort in die alten Gassen zog. Der Alkohol pochte in ihren Schläfen, aber sie hatte gelernt, das Gefühl zu ignorieren. Dieser Schmerz war nur die logische Folge ihrer Handlungen. Er würde vorüberziehen, wie alles immer vorüberging.

Schwarz lag das Wasser vor ihr, wie ein breites Samtband zwischen den Böschungen. Ihre Seite gepflastert und aufgeräumt. Auf der anderen Seite konnte sie das wilde Gestrüpp sehen. Sie wusste, dass es auch dort einen Weg gab, im Unterholz, aber zu erkennen war er von hier aus nicht.

Er wirkte ganz friedlich, der Fluss, fast, als würde er auf der Stelle stehen. Doch jeder in der Stadt kannte die gefährlichen Strömungen. Nur die Neuangekommenen, die Urlaubsgäste und Studierenden, waren oft

unvorsichtig. Jedes Jahr ertranken ein paar von ihnen.

Sie presste ihre Finger gegen die Schläfen. Sie konnte spüren, wie der Schmerz sich in ihr wand, sich langsam wieder zusammenrollte zu einem festen Ball.

Wenn sie wusste, warum etwas wehtat, ließ es sich aushalten. Es ließ sich packen und ordnen. Nur alles andere. Wohin nur mit all dem anderen.